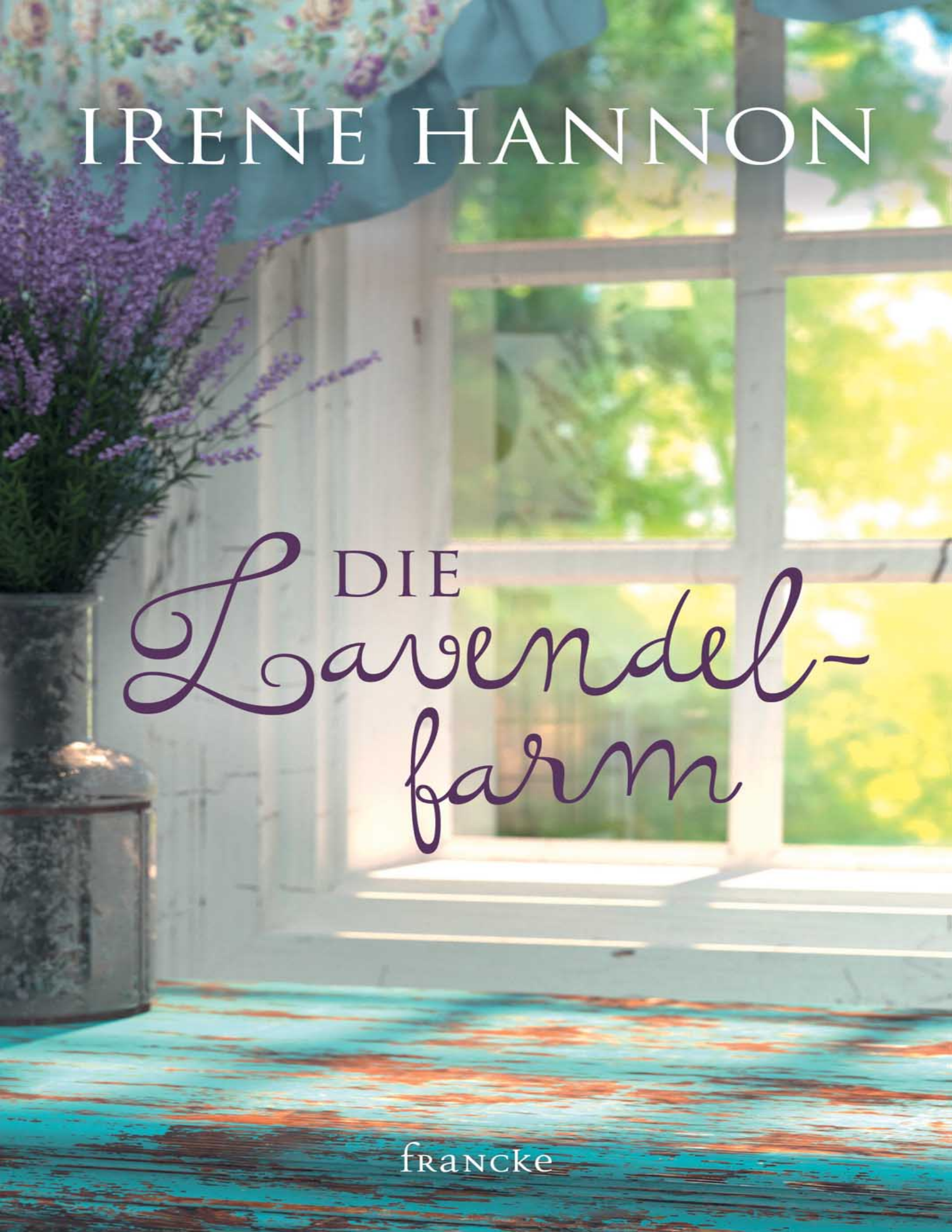




IRENE HANNON

DIE
Lavendel-
farm

francke

Irene Hannon

Die Lavendelfarm



Über das Buch:

Der Arzt Logan West zieht mit seiner Nichte Molly nach Hope Harbor. In der beschaulichen Kleinstadt will er dem elternlosen Mädchen ein neues Zuhause schaffen. Doch diese Aufgabe gestaltet sich schwerer als gedacht. Zum Glück springt ihm – wenn auch eher widerwillig – seine Nachbarin Jeannette Mason zur Seite. Sie ist Besitzerin einer Lavendelfarm und betreibt einen Teesalon. Doch sie hat ihre Gründe, warum sie den Kontakt zu ihren Mitmenschen eigentlich scheut ...

Als eine Familie syrischer Christen in Hope Harbor strandet, schweißt die Not dieser Geflüchteten das ganze Städtchen zusammen. Und plötzlich wagt sich auch Jeannette aus ihrem Schneckenhaus. Doch können zutiefst verletzte Herzen tatsächlich Heilung finden? Und kann Hope Harbor seinem Ruf, ein Hafen der Hoffnung zu sein, wirklich gerecht werden?

Über die Autorin:

Irene Hannon studierte Psychologie und Journalistik. Sie kündigte ihren Job bei einem Weltunternehmen, um sich dem Schreiben zu widmen. In ihrer Freizeit spielt sie in Gemeindemusicals mit und unternimmt Reisen. Die Bestsellerautorin lebt mit ihrem Mann in Missouri.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-920-4
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2019 by Irene Hannon
All rights reserved.
Originally published in English under the title
Driftwood Bay
German edition © 2020 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn
Deutsch von Silvia Lutz
Umschlagbilder: © iStockphoto.com / Julia Garan
Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
Satz und Datenkonvertierung E-Book:
Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

www.francke-buch.de

In liebevoller Erinnerung an meine Mutter, Dorothy
Hannon,
mit der ich mich so gern beim Nachmittagstee unterhalten
habe.

Beim Schreiben dieses Buches
erinnerte ich mich an unsere gemeinsamen
Teenachmittage.

Und an unseren Ausflug im Juni vor sechs Jahren
zu der idyllischen Lavendelfarm mit Tee und Gebäck.

Diese kostbare Erinnerung werde ich immer
in meinem Herzen bewahren.

Ich vermisse dich so sehr, Mom.

Jeden einzelnen Tag.

Kapitel 1

Absolutes Chaos.

Anders ließ sich sein neues Zuhause nicht beschreiben.

Und sein neues Leben.

Logan West fuhr sich mit den Fingern durch sein feuchtes Haar und atmete tief aus, während er das Durcheinander in der Küche betrachtete.

Zerrissene Papierhandtücher bedeckten den Boden wie im Frühling die Blütenblätter von den Birnbäumen, die die Straßen in der Kleinstadt in Missouri gesäumt hatten, in der er aufgewachsen war.

Überall waren Eierschalen verstreut. Eiweißreste klebten auf dem Kachelboden, der fleckenlos sauber gewesen war, als er vor zehn Minuten unter die Dusche gegangen war.

Die Suppendosen, das Glas Erdnussbutter, das Butterbrotpapier, die Saftpackung, der offene Behälter des Essens, das er sich gestern hatte bringen lassen, und andere Lebensmittelpackungen waren unberührt und unbeschädigt. So ordentlich, als wären sie nie benutzt worden.

Das hieß, dass sich Toby über den Abfalleimer hergemacht hatte.

Schon wieder.

Der übermütige Beagle mochte zwar süß sein, aber er stellte sein ohnehin schon chaotisches Leben noch mehr auf den Kopf.

Logan wischte sich mit der Hand übers Gesicht.

Was hatte er sich nur dabei gedacht, als er sich auch noch einen Hund angeschafft hatte?

Vielleicht war das Problem, dass er *nicht* gedacht hatte.

Wenigstens nicht richtig.

Einen Hund zu kaufen, war seine absolut dümmste Idee gewesen. Ähnlich dumm wie damals, als er seinen jüngeren Bruder überredet hatte, vom Verandadach in einen Blätterhaufen zu springen. Leider waren die zusammengerechten Herbstblätter nicht annähernd so weich gewesen, wie er vermutet hatte.

Seine Eltern hatten dafür gesorgt, dass er *diese* Eskapade nie vergessen hatte. Und auch nicht die anschließende Fahrt zur Notaufnahme, wo Jons gebrochener Arm geschient worden war.

Logan ging um die Schweinerei auf dem Boden herum und näherte sich der Arbeitsplatte. Eine bekannte Panik regte sich in ihm.

Wie hatte sein geordnetes Leben in nur vier Monaten so aus dem Ruder laufen können? Ein Arzt, der in der Notaufnahme arbeitete, sollte doch eigentlich ein Profi im Umgang mit Problemen sein.

Aber in der Notaufnahme eines Krankenhauses herrschte ein *geordnetes* Chaos. Dort gab es für jeden Notfall ein klares Protokoll. Für sein neues Leben in dieser Kleinstadt an der Küste von Oregon gab es leider keine Bedienungsanleitung.

Aber wer hätte damit gerechnet, dass er hier, so weit weg vom Lärm und von der Hektik in San Francisco und den Komplikationen des Großstadtlebens, für sein Leben eine Anleitung brauchen würde?

Da hatte er sich wohl getäuscht.

Nach seinen ersten 36 Stunden in Hope Harbor wusste er nur, dass sich sein Traum von einem ruhigeren, einfacheren Leben nicht erfüllen würde. Er blieb ein Fantasiegebilde ohne Bezug zur Realität.

Mit einem resignierten Seufzen holte er einen Müllbeutel und begann, den Schmutz einzusammeln. Wenn die Küche sauber war, würde er sich Toby zur Brust nehmen müssen und ...

Eine kleine Bewegung im Türrahmen riss ihn aus seinen Gedanken.

Er zwang sich, seine finstere Miene, mit der er schon unzählige Praktikanten eingeschüchtert hatte, zu unterdrücken. Er richtete sich auf und drehte sich zu Molly um.

Die Fünfjährige schaute ihn mit großen Augen und ernster Miene an. Sie war barfuß, hatte zerzaustes rotblondes Haar, das dringend gebürstet werden musste, und umklammerte ihre geliebte Babydecke.

»Hey.« Die klebrige Pampe aus der Eierschale in seiner Hand tropfte ihm auf die Finger. Er warf die Schale in den Müllbeutel. Wenigstens versuchte er das. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als das Eiweiß von seinen Fingern abzuschütteln. »Ich glaube, du hast deine Schuhe vergessen.« Er zwang seine Mundwinkel zu lächeln.

Sie presste die Lippen aufeinander, während sie ihn schweigend beobachtete und dann einen Finger in den Mund steckte.

Sein Magen zog sich zusammen.

Falls es ein Geheimrezept gab, wie man einem trauernden kleinen Mädchen ein Lächeln entlocken konnte, kannte er es nicht.

Er stellte die Mülltüte auf den Boden und kniete sich vor Molly. Sie hatte Tränen in den Augen. Bei diesem Anblick bildete sich ein dicker Kloß in Logans Kehle.

Sie hatte wieder geweint. Heimlich. Genauso wie er und sein Bruder früher. Noch etwas, das sie gemeinsam hatten

neben dem unübersehbaren Grübchen am Kinn und ihren großen blauen Augen.

Er ergriff ihre kleine Hand und fragte mit ruhiger Stimme:
»Hast du dir die Zähne geputzt?«

Sie nickte schweigend.

»Was hältst du davon, wenn du deine Schuhe anziehst, und ich binde sie dir? Dann können wir zum Strand fahren. Hast du dazu Lust?«

Sie nahm langsam den Finger aus dem Mund. »Kann Toby auch mitkommen?«

Wenn es nach ihm ginge, nicht. Nach ihrem gestrigen Spaziergang hatte er zehn Minuten gebraucht, um den Hund wieder an die Leine zu nehmen. Er war am Strand wie ein Irrer durch den Sand getobt.

Aber wenn Mollys Bitte bedeutete, dass sie sich für ihr neues Familienmitglied erwärmte ...

»Natürlich. Hol doch schon mal deine Schuhe, während ich die Küche sauber mache.« Er richtete sich auf. »Ist Toby in deinem Zimmer?«

Sie schüttelte den Kopf.

Ein leichtes Unbehagen regte sich in Logan. Erneut runzelte er die Stirn. Wenn er so darüber nachdachte, war der verspielte Hund schon seit einer Weile ungewöhnlich leise.

»Weißt du, wo er ist?« Er bemühte sich um einen ruhigen Tonfall.

Ihr Blick wanderte zur Hintertür.

Ohoh.

»Molly, Schatz ...« Er holte tief Luft. »Hast du ihn rausgelassen?«

Sie senkte das Kinn und wackelte mit den Zehen. »Er wollte so gern.«

Na toll!

»Darüber haben wir schon gesprochen. Erinnerst du dich?
Toby muss im Haus bleiben, wenn wir nicht dabei sind.
Wenn er allein draußen ist, könnte ihm etwas zustoßen.«

Ihr Finger wanderte wieder zu ihrem Mund.

Sein Magen zog sich zusammen.

Wieder.

Er war einfach nicht dafür geschaffen, alleinerziehender Vater zu sein.

»Weißt du was? Wenn du deine Schuhe anhast, gehen wir ihn suchen. Okay?«

Es sei denn, der Hund hörte auf sein Rufen und die Suche erübrigte sich.

Aber das würde eh nicht passieren!

»Okay.« Das leise Wort wurde von dem Finger in ihrem Mund fast verschluckt.

Sie verschwand wieder im Flur und zog die zerfranste Decke hinter sich her.

Als sie fort war, trat Logan an die Hintertür und rief nach Toby.

Keine Reaktion.

Natürlich nicht.

Das wäre ja auch zu einfach gewesen.

Mit einem Kopfschütteln schloss er die Tür, machte eine Handvoll Papiertücher nass, sank auf Hände und Knie und schrubbte das hartnäckige Eiweiß von den Fliesen.

Es klebte genauso wie das Mittel, mit dem er in der Notaufnahme kleinere Wunden zuklebte.

Seit vier Monaten war er in einer Situation, mit der er völlig überfordert war.

Aber er hatte ein Versprechen gegeben. Und das würde er halten.

Koste es, was es wolle.

* * *

Aha.

Sie hatte den Übeltäter entdeckt.

Jeannette Mason zog ihre Gartenhandschuhe aus und ließ den Hund nicht aus den Augen, der wild entschlossen war, ihre nächste Lavendelpflanze auszubuddeln.

Diese Pflanzen hatte sie selbst gezogen, mit viel Liebe gepflegt und gegossen, bis sie widerstandsfähig genug gewesen waren, um in die Beete gepflanzt zu werden, die sie mit viel Arbeit vorbereitet hatte.

In dem Beet, das der Hund gerade als seine Spielwiese entdeckt hatte, wuchs die Sorte *Super French*.

Sie kniff die Lippen zusammen, warf ihre Handschuhe auf den Arbeitstisch im Schuppen und stürmte zur Tür hinaus.

Es reichte!

Wenn dieser Hund weiterhin ihre Pflanzen ausbuddelte, wäre ihre Lavendelfarm nach nicht einmal drei Jahren bankrott.

Das würde sie *nicht* zulassen.

Sie hatte zu viel Arbeit in diese Farm gesteckt, um irgendjemandem – oder irgendetwas – zu erlauben, sie zu sabotieren.

Im Vorbeigehen schnappte sie sich einen Rechen mit langem Stiel und stürmte in den Nieselregen hinaus, der vom bleigrauen Himmel fiel. Sie hätte auch ihre Jacke mitnehmen sollen. Jetzt, da die Sonne hinter den Wolken verschwunden war, war es kühler als sonst im April.

Aber das Wetter an der Küste von Oregon konnte zu jeder Jahreszeit launisch sein. Das wusste sie eigentlich.

Sie fuchtelte mit ihrem Gartenwerkzeug und sprintete zwischen den symmetrisch angelegten Beeten auf den Hund mit dem gefleckten Fell zu.

»Hey!« Sie schwang den Rechen durch die Luft.
»Verswinde!«

Der Hund hob seine Schnauze, die von Erde bedeckt war, und wedelte mit dem Schwanz. Als er die verärgerte Frau sah, die mit einer Waffe in der Hand auf ihn zustürmte, überlegte er es sich doch anders und flüchtete zu der großen Hecke, die ihre Farm vom Nachbargrundstück trennte.

Wenige Sekunden später war seine weiße Schwanzspitze verschwunden und er hatte sich durch die Zweige gezwängt.

Jeannette atmete tief durch und gab die Verfolgungsjagd auf. Der Hund war fort. Vorerst. Ihre Zeit wäre besser genutzt, wenn sie die Zerstörung, die der ungebetene Besucher angerichtet hatte, wieder in Ordnung brachte.

Mit einem ärgerlichen Murmeln ging sie zu dem Beet und besah sich den Schaden. Zwei Pflanzen hatte der lästige Beagle ausgegraben und mit der dritten war er nicht ganz fertig geworden.

Das war genauso schlimm wie bei seinem letzten Besuch. Allerdings hatte er dieses Mal nicht eine ihrer Pflanzen mitgehen lassen.

Mit knirschenden Zähnen marschierte sie zum Schuppen und holte eine Schaufel. Die Pflanzen wieder in die Erde zu setzen, war ihre oberste Priorität. Danach würde sie nach nebenan gehen und mit ihren neuen Nachbarn reden.

Mit der Schaufel in der Hand kehrte sie zu dem verwüsteten Beet zurück und warf dabei einen finsternen Blick zu der Hecke, die das kleine Haus auf dem Nachbargrundstück vor ihren Augen verbarg.

Sie hätte dieses Grundstück gleich mitkaufen sollen. Aber das Stück Land, das sie gekauft hatte, war ohnehin mehr,

als sie für ihre Pflanzen und für ihren Teesalon benötigte. Ihr hätte auch die Hälfte der Fläche gereicht.

Aber keines der anderen Grundstücke, die sie besichtigt hatte, hatte einen Zugang zu dem Weg, der zu den Dünen führte und zu dem weiten Strand mit seinem kobaltblauen Meer. Außerdem war das Mikroklima auf diesem geschützten Gelände für Lavendel perfekt.

Obwohl das Grundstück eigentlich zu groß war, war die Lage so gut, dass sie es gekauft hatte. Dazu kam, dass das Nachbargrundstück auf der einen Seite nicht bebaut war, und in dem Haus auf der anderen Seite hatte früher ein älterer Mann gewohnt, der genauso für sich geblieben war wie sie. Dieser Mann hatte schon vor langer Zeit die Hecke als Sichtschutz gepflanzt.

Sie grub in der Erde, die sie mit Rindenmulch und Pferdedung vermischt hatte, und warf wieder einen Blick zu der Hecke auf der Grundstücksgrenze.

Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass ihr früherer Nachbar sein Haus verkauft hatte, bis vor einer Woche der Umzugswagen vorgefahren war. Er hatte ihr auch nur einen kurzen, desinteressierten Blick zugeworfen, als sie daran vorbeigefahren war, während er die Männer von der Umzugsfirma zu seiner Veranda gewinkt hatte.

Andererseits war sie auch nie auf ihn zugegangen.

Leichte Selbstvorwürfe regten sich, aber sie verdrängte sie, als sie die erste Lavendelpflanze wieder in die fruchtbare Erde setzte.

Für Schuldgefühle bestand kein Grund. Bei den wenigen Gelegenheiten, als sich ihre Wege gekreuzt hatten, hatte er sie kaum begrüßt.

Und nur weil sie nicht versuchte, Leute in ein Gespräch zu verwickeln, hieß das nicht, dass sie unfreundlich wäre. Zu ihren Kunden auf dem Bauernmarkt und in ihrem Teesalon

war sie immer ausgesprochen höflich. Und sie lächelte und winkte, wenn sie in der Stadt bekannte Gesichter sah. Auch wenn sie selten stehen blieb, um sich zu unterhalten.

Aber sie war nie zu jemandem wirklich *unfreundlich*.

Das würde sich jedoch bald ändern.

Sie setzte die zweite traumatisierte Lavendelpflanze in das Loch, das sie gegraben hatte, und goss sie gut an. Wenn alles nach Plan lief, würden sich alle ihre Pflanzen von dem Schock wieder gut erholen.

Sie wischte sich die Hände an ihrer Jeans ab, kehrte zum Schuppen zurück, nahm ihre Jacke und schritt über den Schotterparkplatz vor ihrer Farm, auf dem an diesem Mittwochmorgen kein Kunde von ihr parkte.

Wenigstens hatte der Hund seine heimtückischen Überfälle nicht am Wochenende gestartet, wenn sie in ihrem Teesalon ihren Nachmittagstee servierte. Schließlich zahlten ihre Kunden gutes Geld für ein paar Stunden in Frieden und gediegener Eleganz.

Sie ging um die Hecke herum, die ihre Zufahrt säumte, und schritt über das Nachbargrundstück zu der Haustür des kleinen Bungalows, der einen neuen Anstrich und ein wenig Pflege gut vertragen könnte.

Vielleicht war es besser, dass sie nicht gewusst hatte, dass das Haus zum Verkauf gestanden hatte. Die Verlockung, es zu kaufen – um ihre Privatsphäre zu wahren –, wäre zu groß gewesen.

Um dieses Haus und den Garten wieder auf Vordermann zu bringen, wäre ihre lange To-do-Liste noch viel länger geworden.

Als sie sich der Tür näherte, war aus dem Haus ein lautes Kläffen zu hören.

Offenbar buddelte der Hund nicht nur begeistert in der Erde, sondern bellte auch gern.

Das passte zu dem kleinen Ungeheuer.

Sie ging auf die Veranda, holte tief Luft und drückte auf den Klingelknopf. Möglicherweise waren die neuen Nachbarn nett. Vielleicht entschuldigten sie sich sogar.

Wenigstens hoffte sie das.

Sie ging nicht gern auf Konfrontation.

Aber diese Leute mussten ihren Hund unter Kontrolle bekommen. Und sie hatte die Absicht, ihnen das unmissverständlich klarzumachen.

Ob das den neuen Nachbarn nun gefiel oder nicht.

Kapitel 2

Hatte es an der Tür geklingelt?

Logan spitzte die Ohren und verstärkte seinen Griff um Toby, der erbst bellte und sich drehte und wand. Ihm gefiel nicht, was man mit ihm tat: Logan versuchte, mit einem feuchten Lappen die Erde von den Pfoten des Beagles zu putzen.

So sehr Logan auch seine Ohren anstrengte, bei dem Lärm in der Küche konnte er unmöglich sagen, ob es tatsächlich geklingelt hatte.

»Molly!«

Das Mädchen spähte um den Türrahmen. Den Finger hatte sie immer noch im Mund.

»Kannst du bitte durch das Fenster neben der Haustür schauen und mir sagen, ob jemand auf der Veranda ist?«

Sie zögerte. Dann verschwand sie mit ihrem ständigen Begleiter, ihrer Schmusedecke, in Richtung Wohnzimmer.

Toby unternahm wieder einen Versuch, sich von ihm zu befreien.

»Nicht so schnell, mein Freund! Ich habe den Fußboden heute schon einmal geputzt. Du bleibst auf diesem Tuch, bis deine Pfoten sauber sind.«

Er hatte gerade die dritte Pfote geputzt, als Molly wieder im Türrahmen erschien.

»Hast du jemanden gesehen?«, fragte er, ohne den Kopf zu ihr umzudrehen.

»Eine Frau.«

Na toll!

Einen ungünstigeren Moment für einen Besuch konnte es kaum geben.

Toby erhöhte seine Lautstärke und zappelte noch heftiger. In der kurzen Pause, in der er Luft holte, klingelte es wieder.

Logan seufzte.

Die Frau, die vor seiner Tür stand, wollte anscheinend unbedingt mit ihm sprechen.

Falls es eine Nachbarin war, die sie an ihrem neuen Wohnort willkommen heißen wollte, konnte er es sich nicht leisten, unhöflich zu sein. In seiner Situation wäre er für jeden freundlichen Nachbarn dankbar.

»Vergiss es, Junge! Du bleibst bei mir, bis deine Pfoten sauber sind.« Er nahm den sich windenden, bellenden Beagle auf seine Arme und marschierte zur Haustür. Bei dem lauten Bellen verzog er schmerzhaft das Gesicht.

Hoffentlich würde sich sein Gehör von diesem Lärm wieder erholen.

In der winzigen Garderobe klemmte er den Hund unter seinen Arm, um die Tür zu öffnen.

Als er die Besucherin sah, verstummte Toby. Als verschlage es ihm bei dem Anblick vor Staunen die Sprache.

Das konnte Logan gut nachvollziehen.

Ihr klebte ein wenig Erde am Kinn, sie sah gut aus, war Anfang dreißig, ungefähr 15 Zentimeter kleiner als er und hatte perfekte Wangenknochen. Wie ein Model. Sie hatte langes, hellbraunes Haar mit goldenen Strähnen. Üppige Lippen, große, braune Augen, eine schlanke Figur. Wow.

Als Toby wieder anfang zu bellen und zu zappeln, fand Logan auch die Sprache wieder.

»Hallo.« Er sprach laut, um das Bellen zu übertönen. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ähm ... Ich bin Ihre Nachbarin. Jeannette Mason.« Sie musterte ihn und den Hund unauffällig, bevor sie zu dem

Grundstück links von seinem Haus deutete.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen. Ich bin Logan West. Ich würde Ihnen gern die Hand geben, aber wie Sie sehen, geht das im Moment leider nicht.« Er bemühte sich um ein freundliches Lächeln.

Sie erwiderte das Lächeln nicht.

»Das sehe ich.« Sie erhöhte ebenfalls ihre Lautstärke.
»Ehrlich gesagt bin ich wegen Ihres Freundes hier gekommen.«

Seine Mundwinkel sackten nach unten. Ihr ernstes Verhalten verriet, dass diese Frau nicht gekommen war, um ihn freundlich in der Nachbarschaft zu begrüßen.

Ganz im Gegenteil.

»Ich hoffe, er hat nichts angestellt.«

»Leider doch. Er hat ...« Sie brach ab. Zwei Falten erschienen auf ihrer Stirn, als sie hinter ihn blickte.

Er drehte sich um.

Molly stand am Ende des Flurs im Türrahmen, den Daumen im Mund, den Zipfel ihrer abgenutzten Decke in ihrer Faust.

Und sie hatte einen frischen Kratzer auf der Wange.

Sein Magen zog sich zusammen.

Woher kam der Kratzer?

Er ging auf sie zu. »Molly, was ist mit deiner Wange passiert?«

Diese Gelegenheit nutzte Toby sofort, um ihm zu entkommen. Er wand sich in seinen Armen und sprang mit einem Satz auf den Boden in die Freiheit. Er landete auf allen vieren, rutschte über den Holzboden, hinterließ eine Schmutzspur mit der einen Pfote, die noch nicht geputzt war, und raste in die Küche.

Aber wenigstens hörte er auf zu bellen.

Logan eilte zu Molly und kniete vor ihr nieder. »Schatz, was hast du denn mit deiner Wange gemacht?«

Sie zuckte die Schultern und ließ den Kopf hängen.

»Du hast hier einen Kratzer.« Zum Glück war er nicht tief. Er bräuchte die Wunde nur zu reinigen und eine entzündungshemmende Salbe aufzutragen. Aber er hatte keine Ahnung, woher sie diese Verletzung hatte.

Das war ein weiterer Beweis dafür, dass er völlig überfordert damit war, allein ein Mädchen zu erziehen.

Sie hob die Hand an ihre Wange.

Rätsel gelöst.

Ihre Fingernägel waren zu lang. Einige waren eingerissen und einer war rot gefärbt.

Irgendwie hatte er beim vielen Kistenpacken für den Umzug vergessen, dem Mädchen die Nägel zu schneiden.

Dieser Aufgabe würde er sich sehr bald widmen. Aber zuerst musste er Toby wieder einfangen, seine letzte Pfote säubern und den Küchenboden putzen. Schon wieder.

Die Frau hinter ihm räusperte sich.

Ach ja.

Seine Nachbarin stand auf seiner Veranda.

»Ich kümmere mich gleich darum, Schatz.« Er drückte beruhigend Mollys Arm.

Sie verzog keine Miene und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Frau, die geklingelt hatte.

Logan erhob sich und drehte sich wieder zur Haustür herum. »Entschuldigung. Hier geht es ein wenig drunter und drüber. Was wollten Sie sagen?«

Die Frau wischte sich die Hände an ihren Jeans ab und eine gewisse Unsicherheit trat in ihre Augen. »Hören Sie, ich, ähm, sehe, dass Sie alle Hände voll zu tun haben. Ich möchte Ihnen nicht noch mehr Probleme machen. Aber Ihr Hund gräbt immer wieder meine Pflanzen aus. Heute

waren es zwei, gestern noch mehr. Eine Pflanze hat er sogar mitgenommen.«

Das dürre Zeug mit den seltsamen Blättern, das Toby gestern mit nach Hause geschleppt und auf der hinteren Veranda abgelegt hatte, stammte also aus dem Garten seiner Nachbarin!

Er hatte wirklich schon wesentlich schönere Pflanzen gesehen, aber den Garten dieser Frau zu beleidigen, würde ihm bestimmt keine Pluspunkte einbringen.

»Entschuldigen Sie bitte die Unannehmlichkeiten. Ich komme gern für den Schaden auf oder ersetze, was zerstört wurde. Und ich werde alles tun, damit Toby nicht wieder wegläuft.«

»Das wäre sehr nett. Den Schaden habe ich bereits behoben. Ich bin nur gekommen, um Sie auf dieses Problem aufmerksam zu machen.« Sie warf Molly ein schnelles Lächeln zu und trat einen Schritt zurück. »Ich, ähm, muss wieder an die Arbeit. Willkommen in Hope Harbor.«

Damit drehte sie sich um und ging die Veranda herunter.

Er wartete an der Tür, bis sie um die Hecke verschwunden war, die ihre beiden Grundstücke voneinander trennte, aber sie schaute kein einziges Mal zurück.

Das war auch besser so.

Früher wäre eine schöne Nachbarin eine große Ablenkung für ihn gewesen. Besonders wenn sie freundlich war.

Aber im Moment gab es in seinem Leben andere Ablenkungen, die Vorrang hatten. Und Jeannette Mason hatte nicht die geringste Freundlichkeit ausgestrahlt.

Er atmete tief aus und schloss schnell die Tür, als Toby auf den Flur stürmte, neben Molly schlitternd stehen blieb und sich auf die Hinterbeine setzte.

Die beiden schauten ihn an, als warteten sie auf die nächste Zirkusnummer.

Dieses Bild traf den Nagel auf den Kopf.

Wenn er die ganzen Bälle, die er jonglierte, nicht bald in den Griff bekam, könnte das neue Leben, das er sich an der Küste von Oregon erhofft hatte, in einer schmerzlichen Bruchlandung enden.

* * *

Jeannette war gerade auf dem Weg zu Charleys Taco-Stand im Hafen.

»Jeannette! Warte bitte!«

Als sie diesen Ruf hinter sich hörte, blieb sie stehen und drehte sich um.

Die Herausgeberin des *Hope Harbor Herald* joggte über die Straße und kam auf sie zu. Ihr kupferfarbenes Haar glänzte in der Sonne.

Jeannette beherrschte ihren Drang, die Lippen zu einem breiten Grinsen zu verziehen. Solange Marci Weber – nein, seit ihrer Hochzeit vor fünf Monaten hieß sie Garrison – in Hope Harbor wohnte, hatte die Stadt bestimmt keine Energieprobleme. Mit Marci hatten sie jemanden, der die Bewohner immer wieder mit neuen Ideen überraschte. Diese Frau, die eine Zeitung mit neuem Leben erfüllte und eine erfolgreiche Kampagne zur Rettung des Leuchtturms am Pelican Point initiiert hatte, war eine große Bereicherung für die Stadt.

Die Redakteurin blieb neben ihr stehen und schob sich eine widerspenstige Haarsträhne hinters Ohr. »Ich bin froh, dass ich dich erwisch habe. Ich würde gern etwas mit dir besprechen, wenn du eine Minute erübrigen kannst.«

Jeannette wurde vorsichtig. Wenn Marci dieses Funkeln in den Augen hatte, war sie normalerweise hinter einer Story her. Oder sie suchte Freiwillige für ihr neuestes Projekt.

Der lebhaften rothaarigen Frau konnte man schlecht etwas ausschlagen.

Deshalb hatte Jeannette auch im letzten Jahr am ersten Treffen zur Rettung des Leuchtturms teilgenommen. Zusammen mit einer großen Schar anderer Stadtbewohner, die sich von Marcis lebhafter, ansteckender Begeisterung hatten mitreißen lassen.

»Ich habe auch zwei Minuten Zeit. Vielleicht sogar drei.« Sie bemühte sich um einen scherzhaften Ton, aber hoffentlich entging Marci die Vorsicht in ihrer Stimme nicht.

»Wunderbar! Erstens möchte ich mich bedanken, dass du deine Anzeige für den Teesalon im *Herald* verlängert hast. Ohne regelmäßige Werbeeinnahmen sähe es finanziell schlecht aus.«

»Sehr gerne. Das ist eine Win-win-Situation. Ich kann dir gar nicht sagen, wie viele Kunden mir erzählen, dass sie durch die Zeitungsannonce auf mich aufmerksam wurden.«

»Das freut mich. Bist du wieder auf dem Bauernmarkt, wenn im Mai die Saison beginnt?«

»Das lasse ich mir nicht entgehen.«

»Ausgezeichnet. Ich plane, in jeder Ausgabe einen Händler auf dem Bauernmarkt vorzustellen. Und über die Lavendelfarm würde ich sehr gern schreiben.«

»Ich bin für jede Werbung dankbar.«

Bei dem verlockenden Geruch von gebratenem Fisch knurrte Jeannette der Magen. Sie warf einen kurzen Blick zu dem weißen Lieferwagen, über dessen Verkaufsfenster mit bunten Buchstaben »Charleys Tacos« stand. Sie musste zu Charley gehen, bevor der Taco-Koch, der gleichzeitig

Künstler war, von der Muse geküsst wurde und den Laden zumachte, um sich in sein Studio im Norden der Stadt zum Malen zurückzuziehen.

»Es riecht lecker, nicht wahr?« Marci deutete grinsend zu dem Wagen, der eine feste Institution im Hafen war.

»Mehr als nur lecker. Ich kann es nicht erwarten, mir einen Taco zu kaufen.«

»Ich hätte auch Appetit auf Tacos, aber donnerstags treffe ich mich immer mit Ben zum Mittagessen. An diesem Termin wird nicht gerüttelt. Das ist ähnlich wie beim Golfspiel unserer Pfarrer jeden Donnerstag.«

»Eine nette Tradition.«

»Das finde ich auch. Aber wir werden sie wohl nicht mehr lange weiterführen, da mein Mann jetzt einen Arzt gefunden hat, der ihn als Leiter der Notfallpraxis ablöst.«

Jeannette zog eine Braue hoch. »Das wusste ich gar nicht.«

»Ich habe in der vorletzten Ausgabe des *Herald* einen kurzen Artikel darüber geschrieben. Er war leicht zu übersehen. Wenn der neue Arzt da ist, werde ich einen längeren Bericht schreiben. Ben hat gern ausgeholfen, aber er freut sich, dass er sich in Zukunft ganz auf seine Orthopädiepraxis in Coos Bay konzentrieren kann.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Kleinere Verletzungen zu nähen und Magen-Darm-Grippe zu behandeln, stellte den früheren Militärarzt, den Marci geheiratet hatte, vor keine allzu große Herausforderung.

»Ich dachte, du hättest den neuen Arzt schon kennengelernt. Er hat das Haus neben deinem Grundstück gekauft. Logan West.«

Jeannette blinzelte.

Ihr neuer Nachbar war Ben Garrisons Nachfolger in der Notfallpraxis?

Das hatte sie nicht gewusst.

Sie bemühte sich, sich unbeeindruckt zu geben. »Ich habe tatsächlich schon mit ihm gesprochen, aber nur ganz kurz. Sein Beruf kam dabei nicht zur Sprache.«

»Ich hatte selbst auch noch nicht das Vergnügen. Aber Ben sagt, dass er nett ist.« Marci schaute sie erwartungsvoll an, als erhoffte sie sich mehr Informationen über den neuen Arzt.

Damit war sie bei Jeannette an der falschen Adresse.

Über ihren neuen Nachbarn hatte sie sich noch keine Meinung gebildet.

Wenigstens keine, über die sie sprechen wollte.

»Wie ich schon sagte, wir haben nur ein paar wenige Worte gewechselt.« Sie berührte ihre Schultertasche. Falls jemand in der Stadt mehr über den Mann wusste, der einen ungestümen Hund und ein kleines Mädchen mit traurigen Augen hatte, dann war das Marci.

Zum Beispiel, ob er verheiratet war.

Bei diesem ungebetenen Gedanken runzelte Jeannette die Stirn. Wie kam sie denn darauf? Sie hatte absolut kein Interesse an dem Mann! Um Himmels willen, nein.

Selbst wenn das Bild von dem großen Mann mit dem sandbraunen Haar und den auffallend blauen Augen ärgerlich häufig vor ihrem geistigen Auge auftauchte, seit sie ihm gestern begegnet war.

Marci atmete enttäuscht aus. »Dann muss ich wohl warten, bis ich ihn selbst kennenlerne. Ich habe für nächste Woche ein Interview mit ihm vereinbart, um ihn den Stadtbewohnern vorzustellen.«

Perfekt. Marci war eine erstklassige Reporterin. Sie würde im *Herald* alle grundlegenden Informationen bringen. Es war also nicht nötig, ihr heute Fragen über ihren Nachbarn zu stellen.

»Wenn das alles war ...«, Jeannette deutete mit dem Kopf zum Hafen, »... sollte ich mich jetzt lieber beeilen, bevor Charley beschließt, malen zu gehen.«

»Das stimmt. Mir hat er auch schon einige Male fast das Fenster vor der Nase zugemacht. Aber heute stehen mehrere Leute an. Wenn es eine Schlange gibt, schließt Charley nie. Ich halte dich nicht mehr lange auf, aber ich möchte dich um einen Gefallen bitten.«

Jeannette verstärkte den Griff um ihre Tasche.
Jetzt kam es.

»Worum geht es denn?«

Falls Marci die Vorsicht in ihrer Stimme hörte, ließ sie es sich jedenfalls nicht anmerken. »Du hast von der Flüchtlingsfamilie gehört, die von den beiden Kirchengemeinden der Stadt unterstützt werden, nehme ich an?«

»Ja.« Es war unmöglich, *nichts* von dieser Familie zu hören. Pastor Baker schrieb im Gemeindebrief regelmäßig über die syrische Familie, seit er und Pater Murphy von St. Francis an ihrem Plan arbeiteten.

»Sie kommen nächsten Dienstag an. Wir dachten, es wäre schön, wenn wir eine kleine Begrüßungsfeier für sie veranstalten könnten. Ich habe gestern unsere Pfarrer nach ihrer Meinung gefragt. Sie waren von der Idee begeistert. Die Feier findet übernächsten Samstag im Gemeindesaal der Grace-Christian-Gemeinde statt. Mitglieder aus beiden Gemeinden steuern Essen zu der Feier bei. Aber der Höhepunkt wird ein Tisch mit kulinarischen Kostproben aus Hope Harbor sein, um ihnen im buchstäblichen Sinn einen Vorgeschmack auf unsere Stadt zu geben.«

Eine geniale Idee.

Kein Wunder, dass die PR-Firma, die Marci nebenbei betrieb, so erfolgreich war.

»Das ist eine großartige Idee. Es gibt wirklich einige köstliche Spezialitäten in Hope Harbor.«

»Das sehe ich auch so. Sweet Dreams steuert seine berühmten Zimtschnecken bei. Charley bringt Mini-Tacos, Tracy und Michael von *Harbor Point Cranberries* haben einen Cranberry-Nusskuchen zugesagt, das Myrtle Café spendet Hackbällchen und Eleanor Cooper hat versprochen, zwei von ihren berühmten Schoko-Sahnetorten zu backen. Ich hatte gehofft, dass ich dich zu deinen köstlichen Lavendelkeksen überreden kann.«

Diese Bitte war verständlich und nicht übertrieben. Allerdings hatte sie nicht vor, diese Veranstaltung zu besuchen. Denn dann musste sie unter Menschen. Aber das Leben war viel friedlicher und sicherer, wenn man für sich blieb.

Doch wie sollte sie Nein sagen, nachdem sich so viele Bewohner der Stadt engagierten, um dieser Familie zu helfen? Soweit sie gehört hatte, arbeiteten Freiwillige seit Wochen daran, eine Wohnung zu renovieren, Möbel und Kleidung zu sammeln, die Küche einzurichten, eine Arbeitsstelle für den jungen Vater zu finden und Geld für einen Gebrauchtwagen zu sammeln, den Marv in seiner Autowerkstatt generalüberholt hatte.

Sie könnte wenigstens einige Kekse beisteuern.

Aber vielleicht könnte sie sich davor drücken, selbst bei der Feier zu erscheinen.

»Ich kann gern Kekse backen. Allerdings würde ich sie schon am Freitag vorbeibringen. An den Wochenenden ist in meinem Teesalon immer sehr viel Betrieb. Ich bin immer voll ausgebucht. Und wenn samstags der letzte Gast geht, bin ich total k. o.«

Marci schob die Unterlippe zwischen ihre Zähne. »Das kann ich verstehen. Aber wir würden uns sehr freuen,

wenn du vorbeikommen und Hallo sagen könntest. Wir versuchen, der Familie zu zeigen, dass sie uns allen herzlich willkommen ist. Die drei haben wirklich sehr viel durchgemacht.«

Ja, das hatten sie.

Jeannette hatte im Gemeindebrief von der kleinen Familie gelesen, die vor der Christenverfolgung in ihrem Land geflohen war. Ein junger Mann mit seiner Mutter und seiner kleinen Tochter. Die einzigen Überlebenden ihrer Familie, nachdem eine Kirche in die Luft gesprengt worden war. Sie hatten ihr Land verlassen, ohne etwas mitnehmen zu können. Dann hatten sie mehrere Monate in einem Flüchtlingslager verbracht und waren nur dank Gottes Gnade mit den zwei Kirchengemeinden in Hope Harbor in Kontakt gekommen.

Es kam wirklich einem Wunder gleich.

Wenn Charley nicht durch einen Bekannten bei einer Hilfsorganisation im Nahen Osten von ihrer Notlage erfahren und dann den zwei Pfarrern vorgeschlagen hätte, dass man ihnen helfen könnte, müsste die traumatisierte, obdachlose Familie immer noch ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft unter erbärmlichen Bedingungen leben.

Schuldgefühle regten sich in ihr.

Alle in der Stadt sollten ihren Teil dazu beitragen, um diesen drei traumatisierten Menschen zu zeigen, dass sie bei Freunden waren, auch wenn sie in einem fremden, neuen Land lebten.

»Wenn ich es schaffe, komme ich für ein paar Minuten vorbei.« Mehr konnte sie nicht versprechen.

»Wunderbar!« Marci strahlte sie an, als hätte sie fest zugesagt. »Dann halte ich dich jetzt nicht länger von deinem Mittagessen ab. Guten Appetit!« Mit einem Winken eilte sie zu ihrem Redaktionsbüro zurück.

Jeannette atmete die salzige Luft tief ein und betrachtete das idyllische Bild, das sich ihr auf dem Weg zu Charleys Wagen bot.

Der weiße Pavillon in dem kleinen Park hinter Charleys Stand.

Die Frühlingsblumen in den Pflanztöpfen, die den Fußweg säumten, der hinunter zum Wasser führte.

Die bunten Markisen vor den Läden mit Blick aufs Meer auf der anderen Seite des Dockside Drive.

Neben einer Sitzbank im Hafen blieb sie stehen und schaute auf das kobaltblaue Wasser hinaus, vorbei an den Booten, die friedlich im Hafen schaukelten, zu der langen Landzunge links und den zwei Felseninseln rechts, die den Hafen als natürliche Wellenbrecher schützten.

Ein schönes Fleckchen Erde.

Dieses Panorama hatte sie für diese Stadt eingenommen, als sie auf der Suche nach einem neuen Leben nach Hope Harbor gekommen war.

Aber sie hatte erfahren, dass die Stürme in Oregon heftig sein konnten. Starke Wellen konnten die zerklüftete Küste heimsuchen. Und selbst in geschützten Häfen konnten die Boote bedenklich schaukeln, wenn das Wasser ordentlich aufgepeitscht wurde.

Die tief hängenden grauen Wolken, die sich jetzt am Horizont zusammenzogen, kündigten einen weiteren Sturm an. In nicht allzu ferner Zukunft würde ein Unwetter die Stadt erreichen.

»Hi, Jeannette. Darf ich mich einen Moment zu dir gesellen und die Aussicht genießen?«

Sie verdrängte ihre beunruhigenden Gedanken und drehte sich zu Charley Lopez herum.

Der Taco-Stand hinter ihm war geschlossen.

Mist.

Jetzt musste sie auf ihre Tacos verzichten.

»Natürlich. Aber ich habe mich so sehr auf deine Fischtacos gefreut. Kann ich dich überreden, deinen Grill noch einmal anzuwerfen?«

»Nicht nötig.« Er hielt eine braune Tüte hoch und lächelte sie mit seinem typischen Lächeln an. Dabei strahlten seine weißen Zähne und bildeten einen starken Kontrast zu seiner sonnengebräunten Haut. »Ich habe dich dort drüben gesehen und habe mir schon gedacht, dass du zu mir kommen willst.«

»Du bist der Beste!« Sie kramte in ihrer Tasche nach dem Portemonnaie.

»Die Tacos kannst du beim nächsten Mal bezahlen. Für heute hat die Kasse geschlossen.«

Nach einem kurzen Zögern zog sie den Reißverschluss ihrer Tasche wieder zu. Das liebte sie auch so an Hope Harbor. Man vertraute sich gegenseitig.

»Danke.« Sie nahm die Tüte entgegen, die er ihr hinhielt.

»Gerne. Wenn man sieht, dass jemand etwas braucht, sollte man vor seiner Not nicht die Augen verschließen. Und ich habe gesehen, dass du dringend Tacos brauchst.« Er zwinkerte ihr zu und rückte seine Kappe zurecht. Sein langes graues Haar hatte er zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden. Dann drehte er sich so, dass er das Meer langsam und ausgiebig betrachten konnte.

Jeannette warf ihm einen Blick von der Seite zu. War es ihm bei der Bemerkung, man solle nicht die Augen verschließen, wenn jemand etwas brauchte, um mehr als um Tacos gegangen? Wollte er damit sagen, dass sie auch etwas für die Einwandererfamilie tun sollte?

Sie verkrampfte die Finger um den oberen Rand der Tüte und verdrehte die Augen.

Das war lächerlich!

Von seinem Taco-Stand aus hatte Charley unmöglich etwas von ihrem Gespräch mit Marci mitbekommen können.

Ihr Gewissen machte nur wieder Überstunden.

Charley sprach weiter. »Von diesem Blick kann ich nie genug bekommen. Er ist Balsam für die Seele.«

Wieder schaute sie aufs Meer hinaus.

Ja, das stimmte. Meistens.

Aber an diesem Nachmittag konnte nicht einmal dieser Blick das leichte Unbehagen vertreiben, das an ihr nagte, seit sie gestern ihren Nachbarn kennengelernt hatte.

»Findest du nicht?« Charley schaute sie mit seinen aufmerksamen, dunklen Augen an. Er hatte die Gabe, tiefer zu blicken.

Was hatte er gerade gesagt? Sie hatte Mühe, sich an seine letzte Bemerkung zu erinnern.

Aussicht ... Balsam ... Seele. Ja, das war es.

»Mir gefällt diese Aussicht auch. Allerdings muss ich zugeben, dass sie heute auf mich nicht so beruhigend wirkt wie sonst.«

»Warum das denn?«

Sie kam um eine Antwort herum, weil in diesem Moment zwei Seemöwen angewatschelt kamen und sich kreischend vor Charleys Füße setzten.

»Freunde von dir?« Sie deutete auf das Paar.

»Ja. Floyd und Gladys.«

»Im Ernst? Du gibst den Seemöwen Namen?«

»Diese zwei sind etwas Besonderes. Wir kennen uns schon lange.«

Die Vögel stießen ein weiteres Kreischen aus.

»Ich glaube, sie versuchen, mit dir zu sprechen.«

»Das kann gut sein.« Er schaute sie fragend an.

»Interessant, dass sie ausgerechnet jetzt auftauchen.«

»Wieso?«